



der
Schnipsei

Ausgabe 12 • kostenlos

2015

LENNART PLETSCH <!DOCTYPE gelingendes_Leben >

5

KONRAD SCHWERD To whom it may concern

6

MIO Die Geschäfte der Kinder

7

CONSTANTIN KALASCHNIKOCH Der beste Freund des Menschen

9

LOU JEHMY CIEL Stumm

12

ALEXEI VESSELOV Neue Feldgedichte

13

SWAANTJE OTTO PeriOde

17

DANIEL HEUER Das flüchtende Herz

19

JORGE SCHOLZ Nokturne 1946

22

DOMINIC DREIER Auszeit

23

ROSA WOHLERS Laternenpfahles Licht

25

SINJE LORNSEN Herzschlag

27

MARIA GONZÁLEZ Ursprungsort

30

MARION BARTL Connections

31

WVVW Affentheater

32

MARTIN PIEKAR Ich bin kein ElitePartner

33

Impressum

© 2015 Andre Jonas, Maline Kotetzki, Elena Kruse, Birger Niehaus, Zara Zerbe, Nikolai Ziemer, Kiel

12. Ausgabe, Mai 2015

Herausgeber/-innen und Redaktion: Andre Jonas, Maline Kotetzki, Elena Kruse, Birger Niehaus, Zara Zerbe, Nikolai Ziemer

Layout: Andre Jonas

Druck und Bindung: Schreiberdruck, Kiel

Umschlaggestaltung: Elena Kruse

Für das Einsenden von Texten gilt: Die Rechte verbleiben bei den Autoren.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen der Herausgeber.

E-Mail: schnipselmagazin@googlemail.com

Website: <http://www.der-schnipsel.de>

Facebook: <http://www.facebook.com/der.schnipsel>

350 Jahre CAU – 350 Jahre Prokrastination – 12 Ausgaben Literaturliebe

Liebe Freund_innen des Aufschubs,

eigentlich könntet ihr gerade ein Essay über den Verfall der Manieren auf öffentlichen Toiletten schreiben, ihr könntet gerade das Kommunistische Manifest oder einen Aufsatz von Nietzsche durcharbeiten, ihr könntet auch endlich mal dieses Referat, diese Hausarbeit oder diese Abschlussarbeit anfangen.

Was macht ihr stattdessen? Den Schnipsel lesen.

Die Kunst der Verdrängung lässt zauberhafte Dinge entstehen. Wir haben hier einmal wieder eine wunderbare Sammlung unterschiedlichster künstlerischer Beispiele abgedruckt: vom avantgardistischen Gedicht über Lebensperspektiven in Programmiersprachen bis hin zu Brotdosen aus Bobengrün.

Und keine Angst! Nach Ausgabe 12 hören wir natürlich nicht auf. Wir prokrastinieren weiter, wenn ihr es auch tut:

1. Schickt uns eure Bilder – egal ob Comic, Zeichnung, Foto, Illustration, Collage oder was es nicht noch so alles gibt in Schwarz-Weiß oder Graustufen. Achtet auf eine hohe Auflösung und das JPG-Format.

oder

2. Schickt uns eure Texte – egal ob Prosa, Essays, Lyrik und alles, was nicht klassifiziert werden will. Achtet bitte darauf, die Marke von 10.000 Zeichen nicht zu überschreiten.

Natürlich freuen wir uns auch auf Cover-Entwürfe.

Der Einsendeschluss für die nächste Ausgabe ist der 1. August. Sendet eure Werke an schnipselmagazin@googlemail.com.

In diesem Sinne: *pro cras* – für morgen!

Denn was heute geschrieben wird, bleibt für morgen bestehen.

LENNART PLETSCH

<!DOCTYPE gelingendes_Leben >

```
<!DOCTYPE gelingendes_Leben>
>
>
<set_property_to_zero>
>> internal_error
>
>
<set_love_without_condition>
>>internal_error
>
<show:object:Zuwendung_without_object:Angst
>no_objects_found
>
>
<help(gelingendes_leben?)>
>no_help_found_in_library
>
<set_Augen_zu>
>>object:Augen=zu
<set_Augen_zu|Herz_offen>
<
<
<
>>ERROR-404_PAGE-NOT-FOUND
```

KONRAD SCHWERT

To whom it may concern

Bei allen Zweifeln,
allen Sorgen,
dem kalten Wind,
dem Ringen um morgen,
tröstet es mich,
nicht
der Aushöhlung anheim
zu fallen,
entwurzelt,
verweht;

Bei allen Gewohnheiten,
allen Abkommen,
dem eigenartigen Licht,
dem Ringen nach Sicht,
tröstet es mich,
dich
am selben, allumfassenden
Meer zu wissen,
an dem selbst unsere Entfremdung
zerfällt,
vergeht.

MIO

Die Geschäfte der Kinder*

Die Geschäfte der Kinder gehen uns nichts an. In der Bahn über Oberbimbach und Bad Salzschlirf nach Mücke war alles voll mit Gymnasiast_innen, eher den kleinen. Ich bald 27 und altklug. In diesen Geschäften kostet ein Menthos drei Pommes und ein Schluck Cola – dafür brauchst du coole Kids mit reichen Eltern oder so als Kumpels – das ist schon ein Prestige-Objekt. Ich weiß nicht, ob die Kids glücklich aussehen. Romantischerweise müsste ich mich zurück wünschen. Tu ich aber nicht. Kind sein ist scheiße. Und ihre Geschäfte gehen uns nichts an.

In Wahrheit könnte ich jedes Mal heulen, wenn ich Kinder sehe, so abhängig, so bezwungen, so einsam. Ich stehe wirklich mittendrin und höre laut genug großartig explosions in the sky – it's natural to be afraid (the paper chase mix). Zum Glück steigen die Kids nach und nach aus. Ich wünsche ihnen, dass sie bald lernen, ihre Einsamkeit mit Selbstmitleid, ihre Zwänge mit Trotz und ihre Abhängigkeit mit Einsamkeit zu bekämpfen. Dann setze ich mich, weil sie endlich nicht mehr alle Plätze blockieren, und packe meine Brotdose aus.

Meine Mutter

hat sie mir heute morgen gegeben. Mit zwei Broten mit veganem Brotaufstrich und Tomate, einer Breze mit Alsan und fair gehandelter Schokolade. Sie hat gesagt, sie weiß, dass ich die Schokolade eigentlich nicht esse, weil sie nicht vegan ist. Aber sie wollte sie mir um der Geste willen einpacken. Ihr macht es nichts aus, wenn ich sie mit meinen Kommiliton_innen auf der Exkursion teile. Nur am Rande bemerkt, aber vielleicht ist das doch noch relevant: Auf der Brotdose steht: »Die Lunchbox zur Pfingsttagung« und »Ein Treffen im Wald unter Gottes Wort« und »Du bist gefragt von Jesus« und »Bobengrün 2014« (dieser Ortsname hätte sich in die Reihe der Stationen meiner Bummelbahn nach Mücke sehr schmeichelhaft eingefügt) und »Der Apfel ist gewaschen« und »Die leere Box eignet sich zum Wiederverwenden« und schließlich »Wir wünschen unseren Gästen guten Appetit!«

Mein Vater

ist zum Theater gegangen. Gott ist eine Vorstellung. Wir haben alle unsere Kinder. Wir haben keine Götter, wir haben Kinder. Meistens sind wir es selbst, manchmal unsere Arbeit, unser Haus, manchmal unsere

Kinder, manchmal Gott. Etwas, das wir selbst erschaffen, um irgendwie unsterblich zu sein.

Vielleicht werde ich ein paar Stücke fair gehandelte Schokolade später für ein paar selbstgedrehte Zigaretten eintauschen. Die Box werde ich wegwerfen. Den Kindern sagen wir, dass sie keinen Müll auf die Straße werfen sollen, weil das Umweltverschmutzung ist. Die Straße oder das leere Bonbonpapier? Sind nicht die Städte und die Atomkraftwerke der Erwachsenen die Umweltverschmutzung? Sagen wir das den Kindern nicht nur, um sie zu Regelkonformität zu erziehen? Ich werfe meine Kippen auf den Beton. (Ist der Strand darunter?) Und scheiße, sagt euren Kindern, dass es eine viel größere Umweltverschmutzung ist, wenn sie »schwul« und »behindert« sagen für »scheiße«. Bringt ihnen die richtigen Flüche bei! Den Kindern sagen wir aus Gründen der Regelkonformitätserziehung, dass sie Wasser und Strom sparen müssen und dann schenken wir ihnen Smartphones und Konsolen. Nein, das widerspricht sich nicht, klar wird bei der Produktion unfassbar viel Strom und Wasser verbraucht, aber darum geht es ja nicht, sie sollen ja so nur lernen, sich an willkürliche Regeln zu halten und sich bespaßen zu lassen, damit sie keinen Verdacht schöpfen.

Wir lassen die Kinder nicht an unseren paradoxen Geschäften teilhaben. Und uns gehen die Geschäfte der Kinder nichts an. Sie werden sich schon selbst gegenseitig schleifen, rädern und foltern bis die einen endlich ignorant und die anderen endlich depressiv sind. So wie du und ich.

*Danke an I. für die haltbaren Sätze.

CONSTANTIN KALASCHNIKOCH

Der beste Freund des Menschen

Überprivilegierte philosophieren über das Leben – sehr interessant.

Ich fühle mich ausgesprochen angesprochen und entgegen: sprich mit der Faust.

Die Rolltreppe fährt die Durststrecke herunter – ich renne rauf, renne an, laufe auf. Opfere mein Leben für den Lebenslauf. Renne immer weiter, doch das Ungemach, das hört niemals zu, wenn ich mit ihm sprechen will. Wenn ich es lethargisch und desillusioniert, kopfüber im Handstand stehend, anflehe aufzuhören und bitte fort zu gehen. Bin freundlich, aber bestimmt. Testbildflackern und rauschende Augen – es fällt mir schwer nach vorn zu blicken. Denn egal wie schnell ich laufe, das Leben wird mich immer unsittlich berühren. Schon wenn ich aufstehe, morgens um acht, nimmt die Problematik ihren Lauf – langer Tag, sehr kurze Abende. Wenig Schlaf, aber viel von alledem, was man sich so vorstellen kann mit vorhandener Vorstellungskraft. Dabei ist eigentlich alles unvorstellbar – ein Leben lang Vereinnahmung, Bezahlung nach Vereinbarung, Hausmeister mit Abitur, Fitness, wahnsinnig viel Freizeit, im freien Vollzug, Regionalbahn Richtung Abstellgleis im unbeleuchteten U-Bahnschacht. Mit Tunnelblick nach vorne kriechen, während draußen eigentlich die Sonne scheint. Trotzdem bleibe ich lieber drinnen. Wer nichts wagt, kann auch nichts verlieren. Treibhaus Tristesse. Gewinn und Verlust – alles eine Frage der Definition. Es kommt immer darauf an. Es kommt *immer* auf *alles* an. Aber es geht nie um *etwas*. Außer um Geld. Doch ich habe kein Geld – Punktlandung mit Creditpoint-Airlines, Notlandung der UNI20-15. Unter den Opfern: alle. Fühle mich bedrückt, bedroht, denn im dschungelartigen Unterholz der graubraunen Schwarzlicht-Dystopie erstrahlt weißes Wissen in altem Glanz. Und in der nördlichen Hemisphäre, inmitten der industriellen Grauzonen-Gebirgskettenkonzernerie, droht ein Berg aus blütenreinen Verbindlichkeiten mit geschwungener Faust – kräftiger drohen, mein Junge! Wohlhabende Menschen werten die heilbringende Bedeutung finanzieller Gesichtspunkte herab und glauben an die Kraft von Bildung und Wissen. Doch Glauben ist nur so viel wert wie eine Silberkette mit Kreuz, getragen um den Hals. Was ich brauche ist Wissen, denn Wissen macht satt. Aber Wissen macht auch träge und müde,

unbeweglich und fett. Bis dein Kopf so schwer ist, dass er dich zu Boden reißt. Bis er aufschlägt auf den wunderschönen, alten Holzfußboden in der elternfinanzierten Altbauwohnung mit den schönen hohen Decken und dem Stuck, oben am Rand und in den Ecken. Welch ein Dilemma – alles dahin. Schmutzige Dielen im Dämmerlicht. Klamme Gedanken, drückende Augen, verklärter Blick. Ich liege am Boden – bin ein Jäger und Gammler. Bin wie ein Fuchs auf der Jagd und beobachte den Dax – im Fernsehen, vor dem TV. Primetime of my life. Nur das Konsumklima macht mir Mut. Es geht ihm ganz solide. Ich erhebe mich und atme tief durch. Das WC der Katze wurde offenbar seit Tagen nicht gepflegt.

Wie die Zeit verstreicht. Doch ich werde nicht nur älter, sondern auch heiser. Vom vielen Schreien.

Privilegiert sein und philosophieren – wird ein Baum wirklich gepflanzt, wenn kein Mensch mitbekommt, dass er gepflanzt wird? Gegenfrage: Wie böse muss ein Mensch einen anderen Menschen anstarren, bis dieser den Zaunpfahl winken sieht? Mal ganz unter uns – in meinen kühnsten Wunschträumen bin ich ganz anders, nicht so grimmig-verträumt. Bin ein an den Schläfen leicht angegrauter, getrimmt-vollbärtiger und handknöcheltätowierter Familienvater, Anfang/Mitte Dreißig. Vielleicht sogar älter – dream big! Ich bin 50% eines besserverdienenden Ehepaars und habe eindrucksvoll bewiesen, dass Heiraten auch *anders* geht. Ich bin da eher wild. Aber auch kritisch. Ich bin insgesamt ein kritischer Geist. Manchmal denke ich auch viel nach. Zum Beispiel, während ich den taufrisch erworbenen Retro-Kinderwagen lässig über den Asphalt gleiten lasse oder ich in kleinen Cafés mit Vagabundenromantik und Schnickschnack-Attitüde sitze, wo die überhöhten Preise für meinen belebenden Grüntee-Agaven-Mix mit Kreide an eine Vintage-Tafel geschrieben werden. Oder während ich angemessen ausgelassen von meinem Worklife relaxe – in Ateliers mit handgemachtem Kinderschmuck, Cupcakes und selbst gehäkelten Topflappen-Kopfbedeckungen, welche, selbstredend, auch meine zarten Geheimratsecken liebevoll verstecken. Dabei habe ich nichts zu verstecken. Ich bin ein ganzer Kerl, ein Leitwolf – mir gehorchen sogar Tiere. Ich führe meinen überzüchteten Terrier um den Block bis zum Grünstreifen – ohne Zwischenfälle. Jack Russel meets Jack Wolfskin. Wobei ich Funktionskleidung nur sehr selten trage. Ich bin ein Draufgänger – der Typ Lederjacke. Ein Lebemann – der Typ Whiskeytrinker. Jack Bauer meets Jack Daniels. An den Wochenenden gibt es Blaubeerkuchen, selbst-

gemacht. Fernsehen lehne ich ab, aber Sonntagabend ist Tatort-Zeit. Das ist einfach Kult. Wenn niemand zusieht, mache ich auch mal Yoga und meditiere. Protestiere – nie. Warum auch? Das einzige, was hier brennt, sind duftende Kerzen. Auf meinem Tisch aus Glas, in einer Welt aus maßlos gerechtem, nachhaltigen Konsumentenverhalten und Strom aus nachwachsenden Rohstoffen. Nachwachsend auch meine ungestüme Kreativität – ich bin wie entfesselt und habe alte Weinkisten, die sind jetzt Bücherregale. Ja, ich bin schon einer. Selbst ist der Mann. Ich habe auch eine alte Vespa, die ich natürlich selber repariere. Habe Öl und Schmierfett an den Händen – wo gehobelt wird, fallen Späne, aber davon verstehst du sicher nichts, du Schreibtischtäter. Ich liebe einfach den Sound meiner Maschine, ich liebe den Wind und ich liebe einfach die Freiheit. Aber natürlich liebe ich vor allem meine Familie. Denn Blut ist dicker als Wasser – dickflüssig wie der Smoothie am Morgen nach der Dusche unter dem regenimitierenden Duschkopf. Und es reibt sich mit der Lotion ein.

Ja, eigentlich ist das wirklich alles ganz bezaubernd, fabelhaft, übelster Honig – sehr süß. Ich bin entzückt. Doch mein Augenlid zuckt. Irgendwie fehlt etwas. Irgendwas fehlt. Aber ich will mal nicht so sein. Nein, ich will mal *wirklich* nicht so sein. Gebe lieber jedem, der fragt, ungefragt mit Vorliebe hilfreiche Tipps und prognostiziere: Die Wurst ist die Fluppe von Morgen. Feierabend – wie das duftet. Alles stirbt aus und alles lebt weiter. Mal ist es bewölkt, mal ist es regnerisch. Ganz nach meinem Geschmack. Und wenn es dann am schlimmsten ist und es auch noch stürmt, dann werfe ich dich raus. Dich und deine Pläne, deine Ziele, deine Wünsche, deine Träume, deine Vorstellungen von dem, was das Leben ist und wie die Welt sein sollte. Dies ist eine Kampfansage. Damit du siehst, wie gern ich dich habe. Damit du spürst, wie sehr ich das alles hier mag. Damit du merkst, wie schön doch das Ganze ist. Verschiedene Grautöne ergeben eben noch lange nicht bunt. Aber sei's drum – ich bin der beste Freund des Menschen, du Hund.

LOU JEHMY CIEL

Stumm

Stumm ist dein Mund. Er
flüstert sachte über die Buchstaben meiner Haut,
geschrieben mit der blauen Tinte meines zarten Alters,
ein paar flüchtige Linien und Striche bloß.
Behutsam tauchst du
die Feder in das Glas, setzt hier einen Punkt, schreibst dort
ein
paar
Zeilen.

Stumm ist mein Mund. Er
sieht dir zu, murmelt leise in deine warme Faust und
zieht lachend schwache Kreise auf deiner Haut.
Warm ist deine Hand. Achtsam
verwischt sie verkrustete Tinte, sie liest und liest,
Seite um Seite.

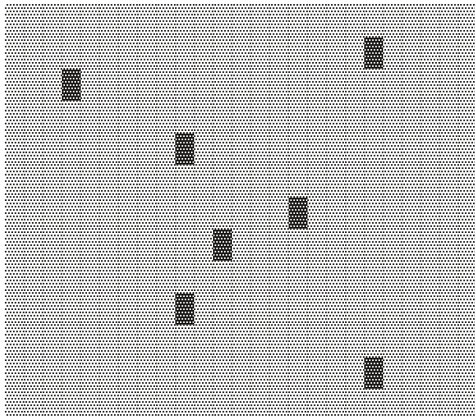
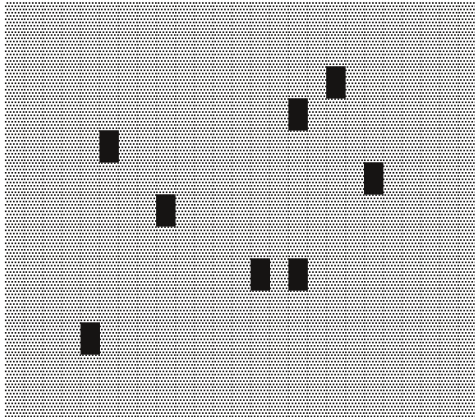
Und dann bin ich weg und gewiss ist für uns nur, dass die Zeit gewiss
ist und gewiss vorbei geht.

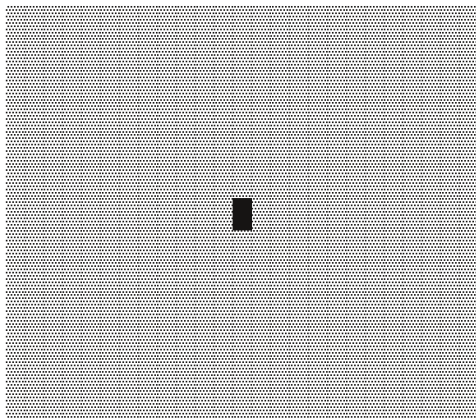
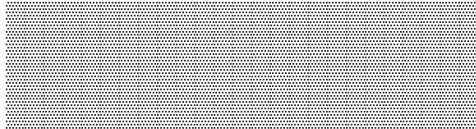
Und dann ist er da, und sein Mund, der röchelt so laut und so nah
und so viel zu lüstern. Er schert sich einen Dreck um mich, die andere,
die anderen. Er holt sich, von wo er's braucht, nimmt mich, wie's
ihm gefällt und wenn ich hübsch brav bin, fährt er mich vor der
Arbeit zur Schule. Kalt ist die blinde Hand, mit der er meine Zeilen
zerkratzt und sie hämisch mit ›Demut‹ überschreibt. Flecken auf
mir lassen mich verstummen –

Verstummt bleibt mein Mund.

ALEXEI VESSELOV
Neue Feldgedichte

I

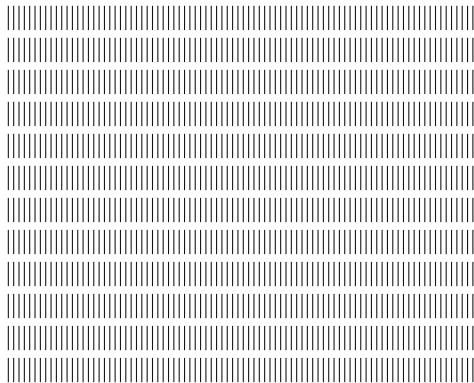
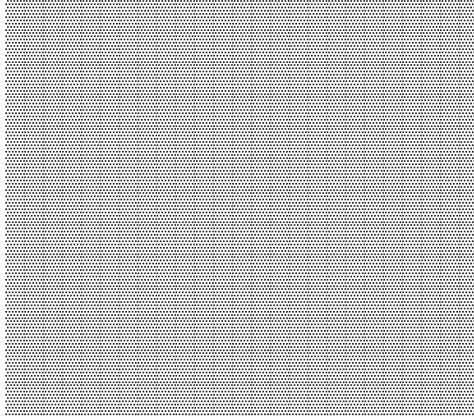


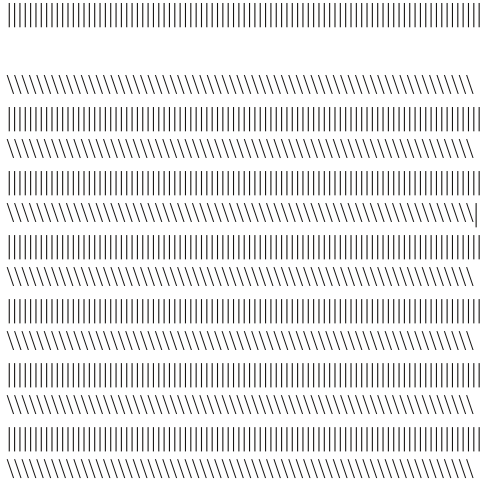


Alle Verschweigen
Hat der Nebel
Nicht bedeckt.

Nur drei.

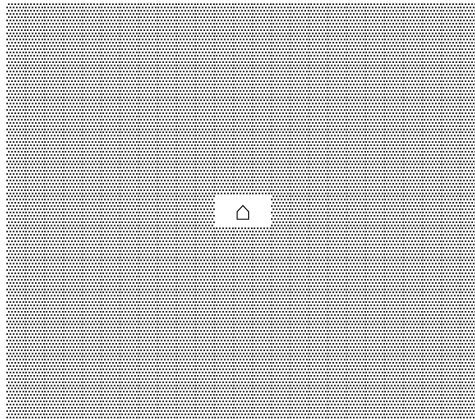
II





In Felde – Wind
In Felde – Nebel
In Felde bin ich alleine.

III



Ein Häuschen auf freiem Felde.

SWAANTJE OTTO

PeriOde

Neue Socken
Neue Seife
Neue Haare
Neuer Duft.

Neue Leute
Neue Küchen
Neue Kerzen
Neuer Frosch.

Neue Zeichen
Neue Reize
Neue Tasten
Neuer Ton.

Neue Brötchen
Neuer Vorhang
Neue Kombi
Neue Luft.

Neue Akkus
Neue Ärmel
Neue Saiten
Neuer Plot.

Neue Richtung
Neue Fässer
Neue Saaten
Neuer Trott.

DANIEL HEUER

Das flüchtende Herz

Mein Leben findet in dunklen Räumen und der Nacht statt, geschwängert von Bierschweiß und Zigarettenrauch. Ich will raus in die Sonne und das Dunkel verschlafen, doch bin ich schwer erkrankt. Eines der ersten Symptome war eine herrliche Leichtigkeit und ein nicht zu beschreibendes Wohlgefühl. Geblieben ist eine starke Lichtempfindlichkeit, dazu Herzklopfen und eine unerträgliche Leere. Die Liebe ist mit Sicherheit eine der heimtückischsten Geistesstörungen, charakterisiert durch eine ausgeprägte psychische wie auch physische Symptomatik. Wie konnte ich nur so leichtfertig sein, wie konnte ich mir so etwas überhaupt einfangen? Ich war doch immer so vorsichtig. Ok, einen Herzpräser hatte ich nicht zur Hand, wäre aber bestimmt eine prima Sache. Zumindest für Feiglinge wie mich.

Ich jobbte in einem Café und hier habe ich sie das erste Mal getroffen. Sie war eine der neuen Aushilfen für die kommende Saison. Sie nahm mich sofort ein und ich sie mit in die Nacht, in meine Stammbar. Hier zwischen all den Unnützen fühlte ich mich etwas weniger unnütz. In dem ganzen Dunkel sieht es in mir etwas weniger dunkel aus. Ja ich trinke zu viel, weil ich mich zu sehr bei mir fühle und ich es nicht ertrage, und ja, ich möchte weniger so viel trinken um mehr bei mir zu sein, bis ich mich ertrage, aber mir gefällt es hier, hier verstecke ich mich vor dem Tag. Hierher habe ich sie gelockt. Ihre Leichtigkeit und Lebensenergie füllte den ganzen Raum und ich atmete etwas Leben. Hier hat es begonnen, mit dem ersten Gefühl der Leichtigkeit, hier muss ich mich angesteckt haben. Ich habe das erste Symptom nicht erkannt.

Ich entführte sie immer wieder in die Nacht, schlefte sie auch in meine eigene Höhle und sie entführte mich immer wieder in den Tag und in ihr Nest. Meine Höhle und ihr Nest füllten sich bald mit einem einzigartigem Geruch, einer Mischung aus Granatapfelöl, Rauch und feuchten Körpern. Ich war von ihr fasziniert und äußerst verwirrt. Sie hatte all ihr Zeug verkauft und plante bald mit ihrem Bus durch Europa zu fahren. Ihren Bus hatte sie Karl getauft. Dieser dämliche Karl. Auf andere Männer bin ich ja zuvor schon mal eifersüchtig gewesen, aber dass sie mir von einem zwanzig Jahre alten Bus entrissen werden sollte, machte es für mich nicht einfacher und führte auch zu der ein oder anderen Diskussion. Verdammt, auch noch ein jüngerer.

Der Abreisetag rückte näher. Wir standen im strömenden Regen im Park, wollten aber weder in Höhle noch Nest. Sie redete von ihrem bevorstehenden Abenteuer und ich spürte das erste Mal, wie das Herz in meinen Hals stieg und flüchten wollte. Ich konnte ihr nicht mehr zuhören und zog sie zu mir. Wir waren, wie so oft, eins und im Park lagen bald zwei dampfende Körper im Petrichor. Danach habe ich sie nicht mehr gesehen. Sie fuhr früher als geplant und hatte sich nicht verabschiedet. Nach einigen Tagen schrieb ich eine lange SMS. Aber es kam keine Antwort und ich verbrachte die Tage allein in meiner Höhle, aus der unser Geruch langsam entwich.

Das Handy vibriert, mein Herz versucht zu flüchten und ist im Begriff mir aus der Brust zu springen, bleibt aber anscheinend wieder im Hals stecken. Eine SMS, von ihr.

»Warum bist du denn so traurig?«

Mein Herz unternimmt einen weiteren, energischeren Versuch zu flüchten, ich spüre es deutlich im Hals. Ich bin nicht traurig verdammt nochmal, ich bin wütend, wütend auf mich selbst, ich bin wütend, dich ohne weitere Gegenwehr in mein Herz gelassen zu haben, dass du mich angesteckt hast und ich dich mit deinem Lächeln einfach so davonkommen lasse.

Die Hand zittert, ich tippe, mein Hals will explodieren, das Herz flüchten.

»Keine Sorge, mir geht es gut.« Absenden.

Ich erinnere mich an eine alte Robinson-Crusoe-Verfilmung, die ich vor kurzem gesehen habe. Der gute, alte Herr Crusoe half sich bei einem Anflug von Tropenfieber erfolgreich mit einer exzellenten Medizin. Tabak und Rum. Hilft sicherlich auch bei Fluchtversuchen des Herzens. Muss ich ausprobieren. Tabak ist noch da. Mit dem Rum sieht's schon schlechter aus. War sowieso schon lang nicht mehr in meiner Stammbar, also raus auf die Straße. Die Häuserschluchten hier sind mir schon so vertraut, dass ich sie mir fremd wünsche. Irgendetwas kocht in mir auf. Ich glaube mein Herz will schon wieder flüchten und meine Beine scheinen es ihm reflexartig nachzutun. Sie kommen aber nicht weit.

Ich muss warten. Ich hasse Kreuzungen. Wie oft habe ich hier schon gestanden, mal mit Geld in den Taschen, mal ohne. Die Brust voller Hoffnung oder völlig leer. Heute mit einem irren Herzen in der Brust. Es wird Zeit für Medizin. Das Geld reicht zum Glück noch für die Bar.

Hier bin ich wieder, zwischen all den Unnützen. Die Bar schien noch

dunkler als sonst und die Unnützen noch unnützter als zuvor. Hier passte ich hinein, mein Herz war da anderer Meinung. Es pochte weiterhin wie wild, es wollte raus, blieb aber im Hals stecken. Robinson. Medizin. Ich ging zur Bar, bestellte Rum und drehte mir eine Zigarette, zwei Blättchen dick. Im Grunde sind wir hier alle große Künstler, denn wir schaffen es jede Nacht, dem Unnützen Sinn zu geben. Wir sind anbetungswürdige Alchemisten. Die Nacht ging so dahin. Wir schufen Sinnblasen, die sofort wieder platzten und schufen dieselben immer wieder neu, weil wir vergaßen sie schon vorher einmal erschaffen zu haben. Ich kurierte mein flüchtendes Herz mit Unmengen Medizin und die anderen sofften – ekelhaftes Pack.

Die Sonne schickte sich an, die Welt mit ihren Strahlen zu bespucken und ich entschloss mich, zurück in meine Höhle zu flüchten. Einer der anderen Unnützen begleitete mich ein Stück. Wir standen auf einer Brücke und ich überblickte einen Teil der Stadt, sah wie sich das erste Sonnenlicht immer mehr auf ihr verteilte. Was, wenn sich so die Liebe verbreitet? Die, bei der ich mich angesteckt habe, hat mich doch auch immer in den Tag gezerrt. Jemand muss doch die Menschen warnen. Ich spürte mein Herz, mein Hals wurde unerträglich eng. Bald hat mein Herz es geschafft.

»Lass ma weiter!« nuschelte der Unnütze. Ja, weiter. Ich war bereit, weiter zu gehen. Wie weit, konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorstellen.

JORGE SCHOLZ

Nekturne 1946

Die grauen Grate der einen Stadt,
sie zittern heut Nacht im Wind,
er weht uns unsre Masken fort,
die Mutter lässt ab vom Kind.

Der Krieg, er schüttete das Gewürm
in Fleisch und alle Keller hinein.
Aus Kummer, Wahn, aus Kot erbaut,
muss unsre Heimstatt nun sein.

Schatten aus Gift ergießt der Mond
auf uns, der Dichter Volk, im Schutt.
Darin: Bruderdolch, zerfiebernd die Luft.

Und ringsum König Hunger thront,
Und was noch heil ist, bald kaputt!
Baal verfluchte uns. Berlin ist Gruft.

/ v.mix /

DOMINIC DREIER

Auszeit

Warum geht im Großen und Ganzen alles seinen geregelten Gang? Bahnen, in denen wir uns bewegen, Fassaden, die wir aufrecht erhalten. Unser Lohn ist, uns das Maul zerreißen zu dürfen, über die, die die Bahn verlassen, deren Fassade bröckelt. Noch bin ich am Leben. Noch. Aber ich fühle mich tot. Sehr. Ich glaube, ich bin schon vor langer Zeit gestorben. Aber ich merke es erst jetzt. Jeder Herzschlag ist falsch. Außerhalb des Taktes. Außerhalb. Das ist wohl die schiefe Bahn, der falsche Film. Warum bringen sich so wenige Leute um? Verhältnismäßig. Ich seh gut aus, bin jung. Verhältnismäßig. Ich habe ab und zu Sex, habe Leute die sich von mir Freund nennen lassen. Ich habe sogar ein bisschen Familie, Leute die wollen, dass ich am Leben bin. Ich habe Abitur, habe ein abgeschlossenes Studium. Sogar ein Auto. Trotzdem hätte ich zumindest nichts gegen das Sterben. Eine Sache von so wenigen, die ich niemals bereuen würde. Solange ich lebe, bereue ich, ich bereue alles. Ich bereue jeden Tag. Jeden Tag etwas.

»Meine Bettdecke stinkt wie Harry, ich piss da immer rein.« Dieser Satz lässt mich aufhorchen. Martin. Martin, der sich vor etwa 5 Minuten unaufgefordert zu uns an den Tisch gesetzt hat und mich jetzt mit festem Blick aus strahlend blauen Augen anblickt. Er stinkt fürchterlich aus seiner vergammelten Fresse. Ich muss lachen. Martin, was erzählst du? Ich schätze ihn auf Mitte 50. Er könnte genauso gut Anfang 40 sein. Ich schätze, er ist jeden Tag hier. Und trinkt Sperma. Den Hausschnaps. Martin rauft sich die schütterten Haare. Seine Augen fallen zu. Aus der Jukebox dröhnt Queen. Die dicke Susi springt am Nachbartisch auf und schreit Paaaaarty. Martin reißt die Augen auf, springt ebenfalls erstaunlich flink von seinem Stuhl, deutet ein Luftgitarrensolo an, greift sich dann aber in den Schritt und schreit »Lady jo gaga«. Susi hat heute Geburtstag. Eine Runde Sperma für alle. Martin freut sich und brüllt zum etwa 10. Mal an diesem Abend: »Hoch den Rock, rein den Stock«. Susi sagt ihm, er solle die Fresse halten, während ich zum 10. Mal an diesem Abend versuche, ihn in eine Diskussion darüber zu verwickeln, ob es nicht sinnvoller wäre, »Hoch den Rock, rein den Pflock« zu brüllen. Einfach weil ich finde, dass Stock kümmerlich klingt. Martin sagt mir, ich solle die Fresse halten. Ich entspreche seinem Wunsch. Nicht zuletzt, weil mit jedem Wort mehr, das zwischen uns fällt, die Gefahr für mein Gesicht steigt, erneut mit Feuchtigkeit aus Martins

stinkender Mundhöhle benetzt zu werden. Ich fühle mich bereits krank. Die dicke Susi weint. Ich starre wieder vor mich hin. Als ich aufhöre zu starren, frage ich mich, ob mich jemand beim Starren angesehen hat. Ich weiß nicht, wie ich aussehe beim Starren, aber sollte mein Äußeres auch nur halbwegs meinem Inneren entsprechen, muss es ein recht grausiger Anblick sein. Ich will ins Bett. Stattdessen bestelle ich ein Bier. Es ist alles immer noch viel trauriger, als man denkt. Mein Starren entlarvt mich. Ich habe keine Fassade. Ich bin wie die dicke Susi.

ROSA WOHLERS
Laternenpfahles Licht

*Laternenpfahles Licht
In das du läufst*

*Atemlos scheinest du mir, nun da ich dich ansehe. Dein Atem erinnert an einen Hund.
Und du an sein Hecheln.*

*Laternenlichter Pfahl
Gegen den du läufst*

In der Welt der Hinkenden wärst du kein König. Du wärst arm dran.

Es fiel mir schwer, die Gewohnheit abzulegen, immer mit einem diagonal nach oben gestreckten Arm zu laufen, wobei dies je nach Situation den rechten oder den linken oder auch beide betraf. So bewegt man sich als Kind hier fort. Die Hand fest verankert in der eines Erwachsenen, den Kopf zur Seite, um sich an der vorbeifliegenden Stadt zu berauschen und mitgezogen, mitgesogen vom Laufschrift der Welt. Meine Arme kann ich nun gebrauchen, den Laufschrift habe ich beibehalten, verfeinert, mich spezialisiert. Ich halte nicht mal mehr an, um mir morgens mein Croissant zu kaufen. Mein Bäcker weiß Bescheid und legt es schon bereit. Keine Zeit. Zu verlieren.

Ich steige in die Metro ein und laufe während der Fahrt nach vorne, um näher beim Ausgang auszusteigen. Ich nehme dann die Rolltreppe zur nächsten Metro. Laufe immer links, nutze den Schwung. Manchmal ist die Rolltreppe ganz frei. Dann rase ich, schneller als sie selbst, zwei Stufen auf einmal nehmend, eine Etage tiefer. Das sind meine Glücksmomente. Rote Ampeln machen mir nichts aus. Ich sehe Ampeln vielmehr als Laternenpfähle, bunte Lichter, überall. Und ich mag rot. Das Leben ist schnell, doch ich bin schneller.

Laternenpfahles Licht, das bricht.

Alle Baustellen inspiziert und so mache ich mich auf meinen Weg. Meine Aktentasche in der Hand und Musik in den Ohren höre ich die Stadt nicht mehr. Der Slalom um die Fußgänger auf dem Weg nach Hause hält mich fit. Das Telefon vibriert, jemand Wichtiges. Musik leiser,

Geschäftspartner in den Ohren sehe ich die Stadt nicht mehr. Der Slalom hält mich fit. Slalom, um Laternenpfähle. Morgen mehr, kein Problem, nicht für mich. Unterlagen in der Hand, Stimme im Ohr und Musik auf den Augen merke ich die Stadt nicht mehr. Der Slalom. Hält mich fit. Um den Laternenpfahl.

Wenn du dich anziehst wie ein Penner, halte ich dich auch dafür. So ist es nun mal im Leben.

Laternenpfahles Licht, das spricht.

Ich bin aber kein Penner, sage ich, und hebe den Blick. Bunte Bilder rauschen an mir vorbei, werden zu einem Einheitsbrei und werden braun. Bunte Bilder werden alle eins. Ich bewege mich. Meine Füße bewegen mich. Slalom hält mich fit.

Wenn du wie ein Wahnsinniger rennst, dann halte ich dich auch für einen. Für einen Wahnsinn.

SINJE LORNSSEN

Herzschlag

– That’s for you, Jonny BlueEyes –

Du brauchst gar nichts zu sagen. Ich weiß, wie es dir geht. Ich hab doch gesehen, wie du die Milch in den Kaffee gekippt hast, zu viel Milch. Wie du nach den Tassen gegriffen hast. Du konntest mir nicht in die Augen sehen. Weil du weißt, dass du dann erst recht nichts mehr verstecken kannst. Du bist hastig von Thema zu Thema gesprungen, hast nach meinem Tag gefragt, ohne wirklich bei mir zu sein. Möglichst normal wirken.

Zu oft fehlt der richtige Begriff, das exakte Wort, zu groß ist der Abstand hier und da, zwischen dem, was wir sagen, und dem, was wir ausdrücken wollen, sprechen wir doch eine Sprache, die für keinen von uns Muttersprache ist. Zu groß ist diese Lücke, zu vage das Umschreiben, als dass wir nicht gelernt hätten, den anderen zu lesen. Die leisen Untertöne, den Blick, dein unsicheres Lächeln, mein leeres Starren.

Du bist ausgewichen und hast mir damit genug verraten. Die Schatten in deinem Blick, so tief, du konntest sie nicht weglächeln. Vielleicht war es richtig, meinen Blick nicht aufzufangen, denn du hättest gesehen, dass ich ganz genau weiß, was mit dir ist.

Ich weiß, dass du es ertragen kannst, ertragen wirst. Doch Mitleid lässt die eigentliche Schwere der Last spüren. Deswegen erzählst du nichts. Aber ich habe kein Mitleid mit dir. Ich verstehe. Manchmal tut das noch mehr weh.

Du wolltest nicht, dass ich dich besuchen komme. Die Last der Nachricht, das volle Ausmaß allein tragen.

Das ist, was du gewöhnt bist. Der Junge, der die Last allein trägt. Allein tragen muss. Ob er kann, hat keiner gefragt. Der junge Mann, er wird können müssen.

Wie soll man Trost ertragen, wenn man ihn nicht kennt?

Das ist die Heimat, die wir teilen, auch wenn wir am jeweils anderen Ende Europas aufgewachsen sind. Für dich bin ich North Europe,

Kinderfotos mit Stirnband und Anorak, Winterspaziergänge am Strand, exotisch helle Haut und helles Haar. Ob an der dänischen Grenze aufgewachsen oder in Südschweden, das macht für dich kaum einen Unterschied.

Und wie wenig wusste ich über dein Land! Ich hab mich geschämt. Wie absurd die Vorstellung, dass auf deine Stadt Bomben fielen, während ich mit meiner Freundin stritt, weil sie meiner Barbie die Haare zu kurz geschnitten hat.

Aber wir wussten sofort, dass wir etwas teilen. Schon am ersten Abend habe ich dich wissen lassen, dass ich deinen Abgrund sehe. Damit ahntest du, dass auch ich einen habe.

Wir erkennen unsereins sofort. Zu früh erwachsen werden müssen. Überspielen. Wir wissen, wie man Menschen für sich einnimmt, in einer Gruppe können wir das Wort führen, die anderen mitreißen, überzeugen, Entscheidungen treffen. Beliebt, unterhaltsam, fröhlich, warmherzig, kümmern uns. Und wir sind laut. Noisy People.

Doch immer ein wachsames Auge, immer die Situation im Blick, alle Reaktionen erfassen und sofort bewerten. Schnell handlungsbereit sein. Auf Gefahr lauern. Immer. Um dann umzuschalten, eiskalt werden, hart, grausam. Straßenabitur.

Zu früh haben wir erfahren, was es bedeutet zu sagen: Das Leben ist kurz. Das Leben ist endlich. Das ist nichts, was man lernt, indem man davon hört oder darüber liest. Das begreift man erst, wenn man es erlebt.

Damit kann man niemanden unterhalten. Sowas will keiner hören. Wer will sich schon die gute Laune verderben lassen? Oft genug wurde der Rücken gekehrt, wenn die Maske fiel. Da ist so viel Unausprechliches, für das es keine Worte gibt. Wir reden immer so viel, dafür sind wir bekannt, jeder für sich. »Er allein redet ja schon viel, aber ihr beide zusammen?«, wurde uns mit Augenzwinkern vorgeworfen, als wir Anekdote an Anekdote reihten. Und doch sind wir so sprachlos. Einsam inmitten der anderen.

Jetzt sitzen wir nebeneinander auf dem Sofa, schweigend. Du birgst deinen Kopf an meiner Schulter, ich halte dich fest. Du atmest flach, das Gesicht an meiner Brust vergraben.

Die Nachricht, die du heute bekommen hast; du weißt gar nicht, wohin mit dir. Dass man nichts ändern kann, ist am schwersten zu ertragen. Kei-

nen Einfluss auf den Ausgang haben. Nur aushalten und ertragen, ohne zu wissen, wie eigentlich. Du hast immer aushalten, stark sein müssen.

Das ist, was uns verbindet. Das Ausgeliefert-Sein. Das Ertragen. Müssen. Das nicht darüber sprechen, sich niemandem erklären können. Dürfen. Und niemanden, der einen tröstet. Tag für Tag damit leben, akzeptieren. Weitermachen.

Ich kann dir nicht tragen helfen, selbst wenn, du ließt mich nicht. Das Einzige, was ich tun kann, ist dich festhalten und nicht die Erste sein, die losläßt. Dir Zeit geben, das Kind zu sein, das du so lange nicht mehr warst. Den Rucksack einmal abzusetzen. Damit du wieder atmen kannst, für fünf Minuten. Fünf Minuten, die dich zur Ruhe kommen lassen, wieder stark sein lassen.

Ich fühle, wie die Anspannung langsam von dir abfällt, die Umklammerung langsam zur Umarmung wird, unser Atem sich einpendelt. Dafür braucht es kein Wort. Das Einzige, was hilft, ist das, was du hörst, ist mein Herzschlag.

URSPRUNGSORT

M. González

Ella venía de *tierra afuera*;
un lugar donde el viento
le soplabla el alma.
Por las tardes,
practicaba el arte de la siesta.
Y por las noches mentía,
para calmar el dolor y la rabia.

Al amanecer resucitaba
y caminaba *tierra adentro*.
En busca de palabras
que le llevarsen lejos.

Sie kam aus dem *Landesaußeren*;
einem Ort, wo der Wind durch
ihre Seele weht.
Am Nachmittag
übte sie die Kunst des Nickerchens.
In der Nacht log sie,
um den Schmerz und Wut zu lindern.

Am Morgen ist sie auferstanden,
und ging ins *Landesinnere*.
Auf der Suche nach Wörtern,
die sie weit weg führten.

MARION BARTL

Connections

Wie oft guckst du auf dein Handy?
Wie oft guckst du, ob ich zurückgeschrieben habe?
Wie oft, ob ich online bin?
Willst du mich mal wieder sehen?

Hörst du dir meine Voicemails zweimal an?
Würdest du meine Selfies jemals löschen?
Guckst du dir die Bilder von mir abends nochmal an, bevor du schlafen gehst,
wenn dein Handy neben dir liegt?

Findest du es schade, dass wir nur die paar Bilder von uns haben?
Nur ein paar Bilder, nichts Großes, keine große Sache,
Am Anfang war ein bisschen Gekritzel.
Heute sind wir digital.

Ich habe das Bändchen von vor 2 Jahren immer noch am Arm.
Wenn ich könnte, dann würde ich dich jetzt besuchen.
Aber viel wichtiger:
Vermisst du mich?

Affentheater

Ich traue mich nicht aufzuschauen. Der Arm schmerzt noch immer; aber es scheint, als würde er nicht weiter zubeißen. »Wenn er's doch tut, war's das«, sagt eine Stimme in meinem Hinterkopf. Ich versuche, sie zu ignorieren. Dumpf dringen Rufe an mein Ohr. Die meisten panisch. Eine weitere scheint mich auf etwas hinweisen zu wollen. Ich habe aber gerade andere Probleme. Diese haarigen Füße. Und die verdammte Angst. So eine Angst hatte ich noch nie. Aber diese Füße. So behaart. Tiefschwarz. Und sieht verdammt weich aus. Einen kurzen Augenblick möchte ich mich herunterbeugen und sein – oder ihr? – Fell anfassen. Dann fällt mir wieder ein, dass ich mich besser nicht bewegen sollte. Ich starre weiter auf die Füße. »Sie mögen es nicht, wenn man ihnen in die Augen blickt«, hat mir der alte Hanno einmal am Feuer erzählt. Also auf keinen Fall aufsehen. Der Schmerz lässt etwas nach.

Vielleicht ist das meine Chance.

Ich könnte versuchen, meinen Arm zu befreien. Aber wie? Ruckartig? Oder langsam? Und was, wenn ich mich nur an den Schmerz gewöhnt habe und es gar nicht lockergelassen hat? »Zieh und renn!«, antwortet die Stimme im Hinterkopf. Also besser nichts tun, die Stimme hatte noch nie recht. Die Rufe der Anderen – weißes Rauschen.

Meine Brust schmerzt.

Wenn es mich nicht umbringt, dann garantiert die Angst. Es hat sich lange nicht mehr bewegt. Es wartet auf mich. Ich werde es langsam angehen. Sanft beginne ich zu ziehen.

Es beißt zu.

Eine Stimme dringt bis in meinen Kopf vor: »Was machst du da, man? Wir müssen auf die Bühne, die Leute warten, verdammt!«

Auf dem Weg lässt der Schmerz in meinem Arm nach – er war der Puffer, der meinen Kopf vom harten Beckenrand trennte. Was bleibt, sind die Schmerzen in der Brust. Und diese Angst.

Diese unglaubliche Angst.

MARTIN PIEKAR

Ich bin kein ElitePartner

Ich bin kein ElitePartner, wusstest du,
Dass Ameisen Mikrowellenstrahlung sehen
Und überleben. Wenn ich dich
Zerstückelte und in die Mikrowelle steckte,
Würdest du es nicht ausnutzen
Mir an die Wäsche zu gehen? Ich bin
Derart präventiv unelitär, dass ich gerne
Saufe und Freunden dann sage, wie sehr
Ich sie liebe. Ich streite gern, auch nüchtern.
Ich will am Valentinstag zurückgelassen
Dieses Gedicht schreiben und mich
Ungeliebt fühlen. Ich baue nämlich nicht
Auf die Zukunft. Ich trage schwarz und nur.
Ich trage es ästhetisch und nur. Am besten
Trägst du es auch und nur, weil es dir gefällt.
Du sollst mir nicht gefallen, gefalle mir.
Wenn du einen Mann vergewaltigst, dann
Ausdrücklich und lang, er könnte ein
Potential Rapist sein. Besser ist es.
Denn wenn wir Hobbys tauschen, hast du
Mir am besten eins verschwiegen, behalts
Für dich. Beziehungsstatus sollst du nicht
Teilen, du sollst ihn leiden. Leide mit mir
Einen. Verkopplung ist nur die Ausrede,
Wenn man nicht mehr voneinander loskommt.
Für Trotz ficken hab ich keine Zeit übrig.
Wer will schon Krötenlecken statt

Der Partnerin. Und im Horoskop finde ich nur
Weitere Gründe gegen Online-Dating.
Wenn ich meine Ängste teile, möchte ich
Das du dich mit mir fürchtest.
Autophobie: die Angst alleine
Auf sich selbst gestellt zu sein. Liebe ist eine.
Die Wahrheit ist immer eine andere.

Einst wird kommen
der Tag.
Homer

